

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 21 (1917)

**Artikel:** Moësche Gross

**Autor:** Fenigstein, Berthold

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-575379>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Louis de Meuron, Marin (Neuenburg).  
Mädchen mit Tulpen (1913). In Winterthurer Privatbesitz.

großen französischen Impressionisten, für einen Renoir und Cézanne zumal, denen seine seitherige künstlerische Entwicklung soviel zu verdanken hat. Sie erst haben ihn veranlaßt und gelehrt, die schwarzen Schatten definitiv zu verabschieden, wie sie ihn anderseits lehrten, nicht minder gefährliche und unangenehme Lichteffekte zu meiden. Mit ihrer Unterstützung kam der Künstler schließlich dazu, seinen Visionen farbige Gestalt zu geben. Endlich hatte er sich gefunden! Die peinvolle Unsicherheit des Suchenden mit ihren schrecklichen und lärmenden Zweifeln war wie weggeblasen. Seine Augen öffneten sich und erblickten freudig glänzend das Schlachtfeld seiner Zukunft in neuem Lichte: das ländliche Idyll, den See, die

Obstgärten und, vor allem, die Kinder, seine Kinder.

Das sind die Modelle, die De Meuron stets unter den Augen hat, das ist jene kleine Welt voller Frische und natürlicher Unmittelbarkeit, die er so gerne malt, die ihm so sehr liegt. Seine Kinderbildnisse haben einen Ruf. Es gibt nichts Anmutigeres, nichts Lebendigeres. Er malt sie mit der ganzen Liebe, mit der er an den Modellen hängt, schlagend ähnlich, sprechend, voller Seele, wenn auch so wenig slavisch naturgetreu wie seine Landschaften oder Stillleben.

Eines Tages hatte De Meuron das Glück, eine Anzahl weiße Wände zu finden, deren Ausschmückung man ihm übertrug. Begeistert machte er sich an die Arbeit. Hier bot sich ihm die langersehnte Gelegenheit, seine Naturvisionen zu reproduzieren. Auf den Wänden des Saales des Asyls von Précier konnte er endlich seine malerischen Eindrücke vom Landleben und von der ländlichen Natur in einem vielgestaltigen und dennoch einheitlichen und harmonischen Ensemble zusammenfassen, bei dessen Anblick die Kranken des Asyls Leid und Kummer vergessen und ungetrübt heitern Empfindungen sich überlassen sollten. Diese Wirkung hat der Künstler in der Tat erreicht (§. S. 615). Seine verträumt-lyrische Eigenart hat in jenen Wandgemälden einen ebenso typischen wie künstlerisch vollwertigen Niederschlag gefunden, über dem der Geist Puvis' schwelt. Kein wahrer Kunstmensch, den sein Weg nach Neuenburg führt, sollte es darum versäumen, sich diese Manifestation eines echten und starken Künstlers anzusehen.

Dr. Stefan Markus, Zürich.

## Moïsche Groß.

Skizze von Berthold

Moïsche Groß heißt er im Dialekt, auf gut deutsch Moses Groß; manchmal, im Verkehr mit feinen Leuten, nennt er sich auch Richard oder Friedrich Wolfgang Groß; Groß ist und bleibt er aber immer.

Nachdruck verboten.

Fenigstein, Zürich.

Moïsche Groß begegnet man in allen Ländern, in allen Religionen, in allen Berufen, unter Damen und Herren. Ehrter Leser, Sie werden zuweilen erkennen, daß Moïsche Groß einem Ehrgeizigen,

einem Emporkömmling und ähnlichen Herrschaften gleicht. Aber er ist nicht der Ehrgeizige, nicht der Emporkömmling; er ist Moische Groß, der große Mann. Vielleicht werden Sie hie oder da glauben, Sie selbst seien damit gemeint oder einer Ihrer Freunde. Erinnern Sie sich der Wahrheit, daß alles ein bißchen in allem und in allen zu finden ist. Ich dachte aber weder an Sie noch an Ihren Freund. Der richtige Moische Groß, aus dessen Leben ich Ihnen einzelne Episoden erzählen will, war nie hier; er hat in einer andern Stadt gewohnt.

\*       \*

Einmal, vor vielen Jahren, gab es in der Wohnung seiner Eltern ein fürchterliches Geschrei. Die übrigen Hausbewohner und Nachbarn ließen herbei: „Was ist los? Was ist passiert? Ist ein Unglück geschehen?“ Keine Rede. Moische Groß war auf die Welt gekommen und hatte bloß sein Erscheinen durch lautes Geschrei angezeigt. Seither schrie er immer. Er schrie mit dem Mund, er schrie mit den Haaren, er schrie mit den Kleidern, mit den Ringen; er schrie, er schrie. Er, Moische Groß.

Moische Groß kam in die Schule. Von seinen Eltern verlangte er eine rote Schleife ans Samtfrägelchen und Pumphosen. Seine Eltern waren arm und weigerten sich. Aber Moische schrie und setzte es durch. Nur er ging so in seiner Schule. Man bewunderte ihn und hielt ihn für einen bessern Sohn. Und wenn der Lehrer ihn etwas fragte, so antwortete er, manchmal falsch, aber immer laut. Den Finger hob er stets, wenn alle übrigen Schüler auf die Fragen des Lehrers nichts zu antworten wußten und sich deshalb still verhielten. Und man achtete auf ihn. Moische Groß hatte es erreicht: er war beachtet.

Moische Groß wuchs zum strammen Jüngling heran; nur die Beine blieben etwas krumm. Er trat in die kaufmännische Lehre. Aber das tägliche Allerlei behagte ihm nicht recht. Der Herr zeichnete ihn nicht aus und behandelte ihn nicht anders als die übrigen Lehrlinge.



Louis de Meuron, Marin (Neuenburg).  
Das Orangenbäumchen. Museum Solothurn.

Und doch hatte er ihnen etwas voraus: er ging häufig ins Theater. Ha, das Theater! Wenn die Helden auf der Bühne erschienen und aller Augen sich auf sie richteten! Und wenn noch gar ein bekannter Guest die Bühne betrat und man klatschte und klatschte und das Klatschen wollte kein Ende nehmen, da stieg ihm das Blut in den Kopf; er wurde unruhig. Warum Friedrich Mitterwurzer und nicht Moische Groß? Zwar machte er auch Verse; aber dennoch war er durchaus kein verträumter, unglücklicher Jüngling mit langen, fallenden Haaren und schlendrigem Gang. Vielmehr hatte er die Haare schwungvoll gewellt, nach oben gerichtet und marschierte in beinahe militärischem Stampfschritt, den Hut in der Hand, durch die Straßen der Stadt, und mit Genugtuung bemerkte er, wie oft Leute stehen blieben und ihn ansahen. Und manchmal sagte einer der Vorübergehenden etwas zum andern. Wer weiß, vielleicht wies er auf Moische Groß hin und fragte: „Wer ist das? Das muß doch ein bedeutender Mensch sein!“

Moische Groß lernte eine Anzahl Gedichte und mehrere Schauspielrollen aus-

wendig und begab sich zu Friedrich Mitterwurzer. Auch er wollte Schauspieler werden; auch ihm sollte man zujubeln. Mitterwurzer hörte ihn und seine Vorträge ruhig an. Dann erklärte er seinem Besucher, er habe zwar einiges Talent, doch müsse er ihm offen gestehen, daß er ihm nichts Großes versprechen könne. Da er doch Kaufmann sei, solle er Kaufmann bleiben, wo er viel mehr zu erwarten habe als im Schauspielerberufe. Und Mitterwurzer suchte ihm nachzuweisen, daß es nur wenige unter den Schauspielern auf einen grünen Zweig bringen und daß die übrigen mit den täglichen Brotsorgen zu kämpfen hätten oder gar völlig unbeachtet ihr Dasein in einer ländlichen Schmiede endigten. Er müsse ehrlich gestehen, daß er ihm, nach den gebotenen Proben, nicht viel Besseres voraussagen könne. Genug, genug! Unbeachtet in einer ländlichen Schmiede! Moïsche Groß holte seinen Hut und entfernte sich.

Zwei schlaflose Nächte, und dann wollte Moïsche Groß nichts mehr vom Schauspielerberuf wissen. Er kehrte zum Kaufmannsstand zurück und besuchte das Theater nur noch selten. Erschien aber Friedrich Mitterwurzer wieder als Guest, so fehlte er nie im Theater. Und wenn das Publikum Beifall klatschte, so zuckte es um seine Mundwinkel. Wie gerne hätte er hinausgerufen: „Was klatscht Ihr ihm?“

Klatscht auch mir! Bin ich nicht auch ein großer Mann? Ihr klatscht ihm von weitem. Ich aber habe ihm die Hand gedrückt und mit ihm gesprochen; ich bin ja mit ihm persönlich bekannt!“ Und obwohl er, in der Ueberzeugung, daß er es trotz Mitterwurzers Abrede auf der Bühne noch weit gebracht hätte, dem Schauspieler grollte, zehrte er doch sein ganzes Leben an dem Glück, Friedrich Mitterwurzer persönlich gekannt zu haben.

Da Moïsche Groß nicht auf der Bühne sein Ziel erreicht hatte, wandte er sich dem Leben zu. Er ließ sich einen wohlgepflegten Bart wachsen und besuchte die politischen Sitzungen. Wer weiß? Wer weiß? Vorstand, Präsident. Schon in der zweiten Sitzung ergriff er das auf dem Papier vorbereitete Wort und protestierte im Namen der Menschlichkeit und des Vaterlandes gegen einen Beschuß der Versammlung. Alles lauschte. Befriedigt und gelassen setzte er sich wieder nieder. Er hatte es erreicht. Plötzlich ertönten Stimmen: „Wer ist das? Was will der? Der ist ja betrunken! So weit kommt's mit den fortwährenden Einbürgerungen! Man soll ihn doch hinausschmeißen!“ Die Stimmen vermengten sich, wurden zum Lärm, und der Präsident klingelte die Glocke: „Meine Herren, es ist selbstverständlich, daß niemand von uns daran denkt, auf den Beschuß zurückzukommen. Der Herr Votant hat sich jedenfalls getäuscht oder ist irrtümlicherweise in unsern Saal geraten. Wir gehen zur Tagesordnung über.“ Moïsche Groß erhob sich stolz, und stolz verließ er langsam den Saal, und Stimmengemüth begleitete ihn bis an die Türe. Unverstand der andern konnte ihn in seiner Ehre nicht fränken.

Obwohl er sich bisher über Religion lustig gemacht hatte, trat er nun einem religiösen Verein als Mitglied bei. Bei jedem Sitzungstraftandum — er sprach ja viel sachlicher und vernünftiger als alle andern — gab er sein öffentliches Votum ab. Sobald ihm das Wort erteilt wurde, stand er langsam auf, strich sich zweimal über den langen Bart und begann dann in lautem, gemessenem Tone zu sprechen: „Meine Herren . . .“ Und man horchte, und Moïsche Groß wurde Führer in seinen



Louis de Meuron, Marin. Stillleben (Le fauteuil, 1916).  
In Winterthurer Privatbesitz.

Behauptungen und erklärte: „Im Verein X., den ich lange Jahre die Ehre hatte zu präsidieren, machte man es so ... Mitterwurzer, die Leuchte der Wiener Hofburg, pflegte, wenn wir im Freundeskreise zusammenfanden, oft zu sagen...“ Das Glück wollte, daß in der Armenkommission der Religionsvereinigung eine Lücke eintrat. Da sich Moïsche Groß in den Vereinsversammlungen seit einiger Zeit so eifrig gezeigt hatte und mehrere andere vorgeschlagene Mitglieder eine Wahl ablehnten, wurde Moïsche Groß als die richtige Persönlichkeit erkannt, um die Lücke auszufüllen. Er versah sein Amt mit Würde. Räumen Arme zu ihm, so gab er ihnen ein Almosen. Natürlich aus der Vereinskasse. In der Rede, die er dem Almosen beifügte, ließ er freilich vermuten — in bestimmter Form sprach er es selbstverständlich nicht aus — daß er selbst der gütige Spender sei. Und man hielt ihn für einen reichen, großen Herrn. Er war auch mit seinen Empfehlungsschreiben nicht läßlich: „Gehen Sie mit diesem Schreiben zu meinem Freund, dem Herrn Stadtrat B.!“ Er sprach mit tiefer, würdiger Stimme, hatte nachlässig eine dicke Zigarre von seinen Lippen hängen, wie einer, dem's nicht darauf ankommt, und verabschiedete die Armen wohlwollend mit guten Ratschlägen und der Versicherung, daß er sich für sie bemühen werde. Uebrigens hatte Moïsche Groß immer Eile. Er hatte seine bestimmte Sprechstunde. Kam jemand in seine Wohnung, so mußte er sich vorerst anmelden und nachher eine Viertelstunde warten. „Sie entschuldigen, daß ich Sie so lange warten ließ. Ich hatte noch einige wichtige Briefe zu schreiben, die Express weg sollen. Ach, im Laufe des Tages treten so viele Dinge an unsereins heran! Sie sehen ja, mein Schreibtisch ist voll Briefe, die noch alle heute beantwortet werden müssen. Also bitte?“

In der Armenkommission gehörte



Louis de Meuron, Marin (Neuenburg). Dekoratives Wandbild im Großen Saal des Asyls von Préfargier (At. Neuenburg).

Moïsche Groß zu den tätigsten Mitgliedern. Häufig kam er mit Neuerungsvorschlägen, die meist abgelehnt wurden. Einmal aber hatte er eine große Idee: er beantragte und befürwortete die Gründung eines Nachtlagers und eines Rosthauses für arme Durchreisende. Die Idee gefiel; wegen der großen Unkosten und der mangelnden Gelder hielt man sie jedoch für unausführbar. Aber Moïsche Groß gab nicht nach. Zuerst zeichnete er selbst eine ansehnliche Summe; dann eilte er zu diesem und eilte zu jenem und erhielt hier fünf Mark und dort hundert, und schon nach vierzehn Tagen konnte er der Kommission die Mitteilung machen, daß die Gelder für die Gründung beieinander seien. Die Fortführung des Unternehmens sicherten reiche Private, und auch die Behörden beteiligten sich. Hm, Mo-

ïsche Groß? Auf der Straße zeigte er sich nur noch mit einem gewaltigen gelben Briefumschlag. Mit Genugtuung konstatierte er, daß er den Blick der Vorübergehenden auf sich zog. Man grüßte ihn auch häufig. Wenn zufällig jemand mit ihm ging und ihn fragte, wer der Herr sei, der ihn begrüßt habe, so antwortete er: „Man hat mit so vielen Leuten zu tun; man kann ja nicht alle kennen, die einen grüßen.“ Wie sollte er denn alle, die nun sicherlich von ihm sprachen, kennen? Wußte man nun nicht in der ganzen Stadt und noch darüber hinaus, daß er, Moïsche Groß, der Gründer der notwendigsten, besteingerichteten, originellsten Institution sei, von der man je erfahren? Moïsche Groß war von seiner Bedeutung überzeugt. Er besuchte nun wieder häufig die Konzerte und das Theater. Kurz vor Beginn der Aufführung, wenn' das ganze Publikum schon ruhig auf seinen Plätzen saß, erhob er sich noch einmal, strich sich den Bart, öffnete große, bedeutende Augen und drehte sich noch einmal langsam herum. Gewiß tuschte man sich überall zu: „Haben Sie gesehen, Moïsche Groß ist auch da. Sie wissen ja, Moïsche Groß, der Gründer des ...“

Es kam zur Generalversammlung der Religionsvereinigung. Moïsche Groß saß in großer Erwartung. Da machte der Präsident den Mitgliedern offiziell Mitteilung von der Gründung des Nachtlagers und Kosthauses für arme Durchreisende und ersuchte um Bestellung eines besondern Komitees. Mit keinem Wort tat er des eigentlichen Gründers und Wohltäters Erwähnung. Moïsche Groß wurde feuerrot. Ein Mitglied verlangte das Wort und schlug vor, das Komitee für das neue Unternehmen mit Damen zu besetzen. Moïsche Groß zitterte. Der Vorschlag gefiel und wurde angenommen. Am nächsten Tag wurde den Zeitungen von der Gründung Mitteilung gemacht, und wieder war Moïsche Groß mit keinem Wort erwähnt. Am selben Abend noch ersuchte er den Vorstand schriftlich um die Entlassung aus der Religionsvereinigung.

War es nur eine Einbildung? Es schien Moïsche Groß, daß man ihn nun auf der Straße nicht mehr so beachtete wie früher. Aber er blieb stolz. Er kleidete sich

nun besonders elegant, trug einen Ring mit einem hervortretenden, stark leuchtenden Brillanten, hatte einen Kneifer mit großen runden Gläsern und breiter schwarzer Umrandung auf der Nase und rasierte sein Gesicht vollständig: Bart und Schnurrbart. Er glaubte zu bemerken, daß das Interesse für ihn wieder zunahm.

Dank seiner Lebensführung brachte es Moïsche Groß so weit, daß sein früher im Handel erworbenes Kapital stark zusammenschrumpfte. Die Geschäfte wollten nicht mehr gehen. Die Ausgaben mußten nun aufs stärkste eingeschränkt werden. Aber Moïsche Groß machte keine Schulden. Niemand sollte etwas von seinen wahren Verhältnissen erfahren. Unter Angabe höchstener Gründe bat er einen guten Bekannten, der Direktor eines der ersten Hotels der Stadt war, ihn in der Fremdenliste während eines Monats als Hotelbewohner einzuschreiben. In Wirklichkeit aber kündete er seine ziemlich teure bisherige Wohnung und mietete sich in ein Dachzimmer ein; die spärlichen Mahlzeiten verzehrte er zu Hause, auf seiner Bude, manchmal hingerte er auch, und seine Hose legte er, um ihre Falte glatt zu erhalten, allnächtlich unter die Bettmatratze; so sparte er die Ausgaben für die Glätterin. Nun zeigte er sich nur noch mit einer doppelpackten Mappe auf der Straße, hatte immer Eile, gab auffallender als je den Armen Almosen und Leuten, die ihm einen kleinen Dienst erwiesen, große Trinkgelder und versandte täglich viele Briefe — Privatbriefe und Zirkulare — alle eingeschrieben. Und auf dem Postbüro sagte man sich: „Hm, Moïsche Groß muß wichtige Geschäfte betreiben, sonst hätte er nicht immer so viele eingeschriebene Briefe zu versenden.“

Eines Tages war Moïsche Groß aus der Stadt verschwunden. Er hatte keine Schulden hinterlassen, auch sonst niemandem ein Unrecht zugefügt, und man konnte ihm deshalb nichts Schlimmes nachsagen. Nach etwa zehn Jahren las man einmal in der Zeitung, ein gewisser Moïsche Groß in ... habe eine wertvolle Erfahrung gemacht, die eine Zukunft habe. Dann erfuhr man wieder nichts mehr über ihn. Einmal, später, wurde er in den Zeitun-



O.F.

DIE SCHWEIZ  
1932.9

Frisch Hildebrand, Winterthur.

Mädchen mit Krug.  
Phot. Hermann Linck, Winterthur.



gen im Zusammenhang mit der Entdeckung von Goldminen genannt.

Er mochte schon etwa siebzig Jahre alt sein, als er plötzlich wieder in der Stadt auftauchte. Er war mager und verunzelt, hielt aber immer noch den Macken gerade. Seine Kleider waren abgeschabt und fahl, doch stets sorgfältig gebügelt. Moïsche Groß trug nun auf der Straße stets Gehrock, Zylinder und Glacéhandschuhe. Er arbeitete nicht mehr, und man erzählte sich, daß er von einer kleinen Rente lebe.

An einem kalten Winternmorgen fand man ihn tot in seinem ungeheizten kleinen Zimmerchen. In der Schublade des Tisches aber lag ein großer, gelber, verschlossener Briefumschlag, und darauf standen in zierlicher Schrift die Worte: „Testament von Moïsche Groß“. Man öffnete den Umschlag. Auf einem Bogen Bütten-

papier las man die Verfüungen des Testators, die, dem Datum nach, erst wenige Tage vorher geschrieben sein konnten: „Im Schrank, oben rechts, befinden sich in einem Schmuckfästchen zwei Hunderternoten. Ich, Moïsche Groß, verfüge hiermit, daß die eine Note zugunsten der Armen den Behörden unserer Stadt übergeben werde. Für die andere Note wünsche ich eine Todesanzeige in der ... Zeitung mit dem Text, der sich ebenfalls im Schmuckfästchen befindet.“ Und am folgenden Tage war in der Zeitung mit großen Lettern folgende Todesanzeige zu lesen:

„Tiefeschüttert teilen wir Bekannten und Freunden den Hinschied des unersehblichen Freundes, des Wohltäters

Moïsche Groß mit. Nur wer ihn kannte, weiß, was wir leiden. Die trostlosen Freunde.“

## Fritz Hildebrandt.

Mit einer Kunstsbeilage und vier Reproduktionen im Text.

Der junge Winterthurer Bildnismaler Fritz Hildebrandt hat seine beste künstlerische Schulung in Paris erhalten. Er besuchte dort die „Académie Ranson“, an der die beiden Koloristen Seruzier und Denis und der in der Schweiz wohlbekannte Vallotton als Lehrer wirkten. Er unterzog sich den Korrekturen Vallottons und hat unter seinem Einfluß den Grund gelegt zu der Solidität seines zeichnerischen Könnens. In seinen Bemühungen, die zeichnerische Form zur vollen Harmonie zu bringen, hat er von Vallotton viel Aufmunterung gefunden. Und wenn er, den Ausdruck grösster Natürlichkeit zu finden, den Linien zu ängstlich nachging, sagte ihm dieser sehr einfach und bezeichnend: „Vous avez raison; on n'est jamais trop riche.“ Wenn wir wissen, daß Vallotton, schon lang ein Meister der Form, durch tagtägliches Zeichnen sein Können steigert und sich einen unerschöpflichen Fonds an Studien anlegt, wenn wir wissen, daß das Nämliche selbst bei dem großen Koloristen Renoir der Fall ist, der den Jungen den Vorwurf macht, sie könnten nicht einmal eine Hand richtig zeichnen, und in diesem Manto an Können den Grund ihrer raschen Vergänglichkeit

sieht, so zwingt uns der Umstand, daß Hildebrandt den Schwerpunkt seines Studiums auf die sorgfältige Ausbildung der Technik legt, zum vollen Vertrauen auf seine Berufung.

An den französischen Koloristen hat unser Künstler sein Farbenempfinden geschult. Aber er übernimmt nicht die fertige Maltechnik eines Meisters, wie das viele junge Maler tun, deren Bilder dann wohl etwas Glänzendes und Bestechendes haben, aber immer den Eindruck des Unwahren machen, sondern er bestrebt sich, eigene Farbenwerte zu finden und diese dem Objekt harmonisch anzupassen.

Schön ist in seiner Farbigkeit das in dunkeln Tönen gehaltene Mädchen am Büfett (Kunstsbeilage), dessen goldiges Köpfchen sich prächtig abhebt vom blauen Vorhang. Einfach und natürlich ist die Bewegung der schlanken Figur. Die gesenkte Hand hält den bunten Krug, indessen der erhobene Arm nach einem Glase langt. Die intime Beziehung zu der sachlichen Umgebung trägt viel bei zu der Anmut des Mädchens, das den Eindruck des Gutbürgерlichen macht. Dagegen hat das in der Diagonale komponierte Bildnis einer jungen Rezitatorin etwas, das an